

Staatliche Selbstdarstellung wird in Deutschland nur selten thematisiert. Wenn, dann meist aus Anlass von Staatsbesuchen gekrönter Häupter – etwa im vergangenen Jahr, als die britische Königin Elisabeth II. der Bundesrepublik ihren insgesamt fünften Staatsbesuch abstattete. Der Biograph Ihrer Majestät Thomas Kielinger war jedoch nicht zufrieden mit der Präsentation seines Landes. Er bekrittelte es als „kleinkariert, eine Monarchin in einer Touristenbarkasse mit abgenutzten Sitzplätzen auf der Spree zu hofieren und Otto Normalverbrauchers Weinauswahl beim Staatsdinner aufzutischen“.

Immerhin fand der Wein öffentliche Beachtung, normalerweise taugt er kaum zum Politikum. Zu Unrecht, denn gustatorische Elemente sind Teil der nationalen Identität, nicht allein in Frankreich. Auch das als Biertrinker- und Brauernation bekannte Deutschland hat einst seinen Ruhm mittels seines Weißweins mehren können. Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert fehlten Rieslinge von Rhein und Mosel auf keiner Tafel von europäischem Rang. Eine andere Facette der Verbindung von Wein und Macht stellen bis heute die Staatsweingüter dar, die oft herausragende Weinlagen bewirtschaften.

Die Präsentation von Wein im Rahmen von Staatsbanketten liefert ein Abbild der Bundesrepublik in ihren unterschiedlichen Phasen. Die Unentschiedenheit in Anspruch und Auswahl der Weine reflektiert die Suchbewegung zwischen Pomp und Zurückhaltung, die lange Zeit typisch für das bundesdeutsche Staatszeremoniell war. Nach dem Übermaß der NS-Zeit fiel „die bewusste Repräsentation des gewünschten eigenen Seins“, so die Definition staatlicher Selbstdarstellung in einem der raren zeitgenössischen Werke zu diesem Thema, nicht leicht. Heute erlaubt das Verständnis der Deutschen von Egalität repräsentativ höchstens gehobene Mittelklasse. „Sparsam sein ohne kleinkariert zu wirken und im richtigen Augenblick großzügig sein ohne Protz“, heißt es im „Blauen Günther“, dem Protokoll-Leitfaden des Auswärtigen Amtes. Ausgeschenkt werden demnach bei Staatsbanketten Weine von nicht immer bekannten, aber stets guten, manchmal herausragenden Winzern, selten jedoch deren Spitzengewächse.

Protokollarisches Handeln ist, wenig überraschend, stark abhängig von Fähigkeiten und Interessen der damit Befassenden, bis hin zu den Bundespräsidenten selbst. Theodor Heuss galt als so bescheiden wie kultiviert, Heinrich Lübke als bieder, Gustav Heinemann als puritanisch, Walter Scheel war als Lebemann verschrien, Karl Carstens wurde für unauffällig befunden, Richard von Weizsäcker überstrahlte mit seiner Noblesse alle jüngeren Präsidentschaften. Mit der Weinauswahl hatten die Staatsoberhäupter selten zu tun, gleichwohl wird auf deren Vorlieben und vor allem die ihrer Gäste Rücksicht genommen. Sogar Gustav Heinemann ließ 1971 beim Staatsbankett für das niederländische Königspaar Champagner ausschenken, nachdem Außenminister Scheel darauf hatte hinweisen lassen, dass Prinz Bernhard eine „Idiosynkrasie gegen deutschen Schaumwein“ hege.

Organisiert werden die Staatsbankette vom Protokollreferat und der Hausintendanz des Bundespräsidialamtes in Abstimmung mit dem Auswärtigen Amt, aus dessen Etat die Staatsbesuche finanziert werden. Spätestens seit dem Umzug von Bonn nach Berlin sind die Bankette weniger prunkvoll, was bei der Kleidung besonders augenfällig wird: Bundespräsident Joachim Gauck trägt kaum jemals Frack; selbst beim Besuch der britischen Monarchin wurde Smoking für ausreichend befunden. An Bildern von Staatsbanketten der provinziellen Bonner Republik überrascht heute, wie prächtig die Gäste ausgestattet waren. Der Wein hingegen erreichte nicht immer dasselbe repräsentative Niveau.

Bundespräsident und Bundeskanzler hatten in der Geschichte der Bundesrepublik selten ein ähnliches Temperament. Erkennbar wurde dieser Gegensatz schon zwischen Konrad Adenauer und Theodor Heuss, der 1951 die Formel vom „Pathos der Nüchternheit“ prägte. Der erste Bundeskanzler hatte dagegen im selben Jahr formuliert: „Wir dürfen nicht auffallen und müssen uns Zurückhaltung auferlegen, aber wir müssen eine gewisse Repräsentation betreiben auch gegenüber anderen. Wenn ich wieder eine Großmacht werden will – und das müssen wir Deutsche werden –, muss ich anfangen, aufzutreten wie eine Großmacht.“ Diesen Anspruch löste Adenauer zumindest beim Wein ein, jedoch nicht immer mit einheimischen Gewächsen. Er ließ neben Rieslingen aus besten Lagen und Jahrgängen etwa des Staatsweinguts Eltville genauso ausgezeichneten roten Bordeaux servieren. Gerade den Beamten des Auswärtigen Amtes in der noch jungen Republik mangelte es keineswegs an Gespür für den repräsentativen Einsatz von Genussmitteln – was durchaus eine Parallele zum Dritten Reich darstellt und ob der persönlichen Kontinuitäten insbesondere im Bereich des Protokolls nicht verwundern.

Die Selbstdarstellung à la Adenauer behagte Theodor Heuss nicht. Aufwändiges lehnte er ab, beim staatlichen Zeremoniell wie beim Essen und den Getränken. 1901 mit einer Dissertation über den Weinbau in Heilbronn promoviert, war der erste Bundespräsident, ohnehin Genussmensch, offenerherzig, was seinen Weinverbrauch anging: Ausweislich seiner Korrespondenz hielt er einen Aufsatz für lesbar, er habe ihn schließlich unter Zuhilfenahme von zwei Flaschen Wein niedergeschrieben. Heuss war zwar ohne jeden Zweifel Weintrinker – ob aber Weinkenner, muss dahingestellt bleiben. Gästen ließ er gern den damals wenig glamou-

rösen Lemberger aus seiner Heimatregion Württemberg servieren. Die bescheidenen Vorlieben des Staatsoberhauptes passen in die Zeit, in der viele seiner Landsleute noch große materielle Not litten.

Heuss' Skepsis gegenüber Repräsentativem zeigte sich auch bei dem allerersten offiziellen Staatsbesuch: Als 1954 der Kaiser von Äthiopien nach Bonn kam, übte sich die junge Republik in großem Protokoll – mit „festlichen Galadiners, wobei die Person des gastgebenden Theodor Heuss fast völlig in den Hintergrund tritt“, wie dessen Biograph Peter Merseburger festhielt. Vorab hatte das Auswärtige Amt vermerkt: „Der Kaiser trinkt mit Vorliebe Champagner, gelegentlich auch Wein.“ Serviert wurde schließlich eine unent-

zelt von minderer Güte. Wenn, waren die Jahrgänge schlecht und – das gilt bis heute – mangels Bevorratung die Weine meist zu jung. Ähnliches gilt für den Rotwein. Im Bemühen um Klasse behalf man sich mit französischen Rotweinen. Bezeichnend ist, dass Heinrich Lübke anlässlich des ersten Staatsbesuches von Königin Elisabeth II. 1965 nach einer Probe höchstselbst entschieden hatte, dass es einen Corton Grand Cru 1959 geben sollte. Dieser Burgunder, zumal aus einem Jahrhundertjahrgang, lässt wie die deutschen Weißweine auf den Willen schließen, der Monarchin erkennbar beste Qualität zu servieren. Schließlich war man wieder wer, der Besuch der Königin zeugte davon.

bei dem gleichen Anlass ausschließlich deutsche Weine auf der Menükarte.

So höflich es sein konnte, ausländische Weine anzubieten, bargen sie jedoch das erhöhte Risiko eines Fauxpas: Dem Präsidenten der ehemaligen französischen Kolonie Guinea, die sich 1958 in einem Referendum zum Bruch mit dem Mutterland Frankreich entschieden hatte, 1981 bei seinem Staatsbesuch Château Clos Fourtet 1976 vorzusetzen, befremdet – und ist lediglich mit Achtlosigkeit zu erklären. Dem Repräsentationsgedanken geradezu abträglich waren französische Weine aus schlechten Jahrgängen insbesondere für nichtfranzösische Gäste. Besonders deutlich wird dies im Fall des Königs von Saudi-Arabien, dem 1980 beim Bundespräsi-

den in München öffnete das Restaurant Tantris, mit dem die Deutschen auf den Geschmack der „Nouvelle Cuisine“ kamen, die ersten Gourmetzeitschriften erschienen. Überdies wurden unter Scheel zumindest bei Staatsbanketten öfter ausschließlich einheimische Weine angeboten, als es manch üble Nachrede hätte vermuten lassen. Dazu bedurfte es nicht einmal eines ungeschriebenen Gesetzes. Im Auswärtigen Amt hingegen existierte ein Runderlass, der die Botschaften anwies, soweit möglich, deutsche Produkte anzubieten – was jedoch in einigen Weltregionen bis heute kaum zu bewerkstelligen ist oder nicht sonderlich ernst genommen wird.

Der Antagonismus zwischen Bundespräsident und Bundeskanzler war nun un-

der kostspielige Kennerschaft breite Anerkennung nur bei Kunst und Kultur, wobei lukullische Genussfreude gemeinhin nicht als kulturell wertvoll goutiert wird. Frankreich ist in dieser Hinsicht im wahren Sinne des Wortes generöser: Dort verfügt die Sommelière des Präsidentialamtes – eine Aufgabe, die in Schloss Bellevue von Hausintendant und Koch miterledigt wird – immer noch über ein Budget von knapp 250 000 Euro im Jahr zum Kauf von Wein und Spirituosen.

Doch gerade in der Amtszeit von Horst Köhler vollendete das Präsidentialamt seine patriotische Linie hinsichtlich der servierten Speisen und Getränke. Alle Produkte, ob auf dem Teller oder im Glas, stammten nunmehr aus Deutschland – der Whiskey kommt aus Bayern, statt Grappa dient deutscher Tresterbrand als Digestif, gesalzen wird mit Luisenhaller Tiefensalz. Vereinzelt kamen eigene Abfüllungen auf den Tisch, etwa der 2001er „Schloss Bellevue“ Spätburgunder ObA aus dem badischen Spitzenweingut Bernhard Huber. Nach der impliziten Maßgabe der Verfassung unserer föderalen Republik, dass der Bundespräsident die Vielfalt des gesamten Landes verkörpern soll, scheinen allerdings die ostdeutschen Weinanbaugebiete, vor allem Sachsen, unterrepräsentiert.

Zu Zeiten des der feinschmeckerischen Einfalt geziehenen Karl Carstens wäre die Kritik durchaus berechtigt gewesen, eine Idee hinter der damals sehr wechselhaften Weinauswahl ist mit wenigen Ausnahmen kaum zu errahnen. In der darauffolgenden Präsidentschaft von Weizsäcker widmeten sich die Mitarbeiter hingegen selbst kleinen protokollarischen Details – so etwa ist die Nennung der Winzer auf den Menükarten ein Indiz, dass dem Wein zunehmend Beachtung geschenkt wurde. Anders als unter Carstens, als häufig französische Rotweine, und beileibe nicht immer gute, ausgeschenkt wurden, gab es an der freiherrlichen Tafel Bordeaux nur noch für den französischen Präsidenten. Oft bediente man sich der Lemberger des Grafen Neipperg; beim Spätburgunder gern dem von Winzergenossen oder von Spitzenerzeugern wie Jean Stodden (Ahr). Ein ähnliches Bild ergibt sich bei den Weißweinen, unter denen sich schon mal ein Schwarzhofberger von Egon Müller fand. Abgerundet wurde das erfreuliche Bild zunehmend durch Jahrgangssekte von guter Herkunft wie Schloss Vaux oder der Sektellerei Bardong. Dieses Niveau wird bis heute beibehalten.

Zugegeben: Es fiel nunmehr leichter, mit einheimischem Wein zu glänzen, denn in den achtziger Jahren hatte eine neue Generation von Winzern Einzug gehalten, die konsequent auf Qualität setzten und Experimente wagte. Die Bemühungen der im Verband der Prädikatsweingüter (VDP) organisierten Winzer, ein an das französische Terroir-Prinzip angelehntes Konzept von Weinlagen unterschiedlicher Güte zu etablieren, begannen zu fruchten. Schließlich wurde 1999 die Bezeichnung „Erstes Gewächs“ eingeführt, 2002 kamen die ersten „Großen Gewächse“ auf den Markt. Außerdem gibt es seit Anfang der neunziger Jahre kaum mehr schlechte Jahrgänge.

Neben dem Aufschwung in deutschen Weinkellern leisteten die Protagonisten der Toskana-Fraktion nach der Bundestagswahl 1998 in der jetzt rot-grünen Regierung ein Übriges. Regieren machte Spaß, Brioni-Anzüge, Cohiba-Zigarren und teure Weine vor allem aus, nun ja, Italien gehörten dazu. Der Gegensatz zwischen dem mit diesen Insignien des Aufstiegs versehenen Gerhard Schröder und dem bekennenden Pilstrinker Johannes Rau in Schloss Bellevue ist unverkennbar. Weiterhin wendete der ein Jahr nach der Abwahl Helmut Kohls vollzogene Umzug von Bonn nach Berlin kulinarisch vieles zum Besseren. Insgesamt entwickelte die Berliner Republik ein höheres Maß an Bewusstsein für Repräsentation und Form – und dennoch blieb sich das Land treu und folgte nicht der Opulenz etwa der Franzosen. Augenfällig wurde dies in der öffentlichen Architektur, aber eben auch in gustatorischer Hinsicht, insbesondere beim Wein.

Dass sich der präsidiale Weinausschank auf solidem Niveau der gehobenen Mittelklasse bewegt, selbst wenn es mancher Beobachter als kleinkariert empfinden mag, ist eine bewusste Entscheidung. Es wäre ein Leichtes, dies zu ändern, zumal deutscher Wein quer durch alle Qualitätsstufen im internationalen Vergleich vergleichsweise günstig ist, bei den Spitzenweinen nachgerade billig.

Doch die Öffentlichkeit reagiert bei allem Wohlstand auf vermeintliche Unbescheidenheit pikiert. Der Satz von Peer Steinbrück aus dem Dezember 2012, dass er eine Flasche Pinot Grigio, die nur fünf Euro kostete, nicht kaufen würde, fand Eingang in Analysen der Bundestagswahl 2013. Die Kritik galt der vermeintlichen Extravaganz, nicht dem Umstand, dass es sich um einen italienischen Wein handelte. Das Ungemach, das über den SPD-Kanzlerkandidaten hereinbrach, reflektiert die Egalitätserwartung der Gesellschaft – gerade mit Blick auf ihre politische Elite.

Die Etikette im Schloss Bellevue entspricht somit dem Selbstbild der Deutschen wie dem Bild, das die meisten ihrer Repräsentanten in die Welt tragen wollen: bescheiden, eher im Hintergrund bleibend, für jedermann erreichbar, verlässlich und vermittelnd.



Der Verfasser ist Politikwissenschaftler und war von 2005 an knapp fünf Jahre Grundsatzzreferent und Redenschreiber im Bundespräsidialamt. Heute leitet er das Hauptstadtbüro des Instituts der Deutschen Wirtschaft (IW).



Schloss Bellevue, Bankettsaal: Vor einem Abendessen zu Ehren von Bundespräsident a.D. Roman Herzog am 29. Oktober 2014.

Foto BrauerPhotos © J. Reetz

Zwischen Pomp und Zurückhaltung



Wein aus der Heimat: Alt-Bundespräsident Theodor Heuss im März 1963 in Stuttgart

Foto picture alliance

schlossene Auswahl, denn beide Stillweine (Schlossböckelheimer Felsenberg Riesling Spätlese 1953 und Assmannshäuser Hölleberg Spätburgunder 1951) stammten zwar aus hervorragenden Lagen, aber lediglich der weiße aus einem guten Jahrgang. Dieser Riesling war allerdings arg jung und der Schaumwein, Söhnlein Rheingold, von minderer Qualität.

Noch Mitte der achtziger Jahre wurde der Chef des Bundespräsidialamtes, Klaus Blech, mit den Worten zitiert, dass es für besondere Gelegenheiten „dem Anlass gemäße deutsche Rotweine“ schlicht nicht gebe. Entsprechend orderte er gern noble Gewächse in Frankreich – der kleine Bestand an Château Lafite im Keller von Schloss Bellevue zeugt bis heute davon. Doch allen Vorurteilen deutschen Rotweinen gegenüber zum Trotz waren nicht sie das größte Problem, sondern der Sekt. Bei ihm handelte es sich lange Zeit um gehobene Markenware ohne Jahrgang. So blieb Kessler Hochgewächs bis weit in die achtziger Jahre der Standardschaumwein im offiziellen Bonn – die erwähnte Idiosynkrasie des Gemahls von Königin Beatrix war durchaus nachvollziehbar. 1991 wurde dieser Abneigung beim Besuch der Niederländer keine Beachtung mehr geschenkt, mit Bernkastler Doctor Riesling Brut 1984 konnte nun ein passabler Winzersekt gereicht werden.

Der Weißwein, zumeist aus guten Lagen stammend, war hingegen nur verein-

Während heute bei Staatsbanketten stets auf ungefähr demselben Niveau ausgeschenkt wird, scheint in der Bonner Republik der Wein für Könige etwas besser gewesen zu sein als für Bürgerliche. Für den Schah von Persien waren 1967 – mit der üblichen Ausnahme des Sekts – durchweg Spitzenlagen aus besten Jahren vorgesehen (Maximin Grünhäuser Herrenberg 1964, Schloß Johannisberger Grünlack 1964, Staatsweingut Marienthaler Klostergarten Spätburgunder Auslese 1959). König Hussein von Jordanien wurden 1978 neben einer ausgezeichneten 1976er Oestricher Lenchen Riesling Spätlese mit Deutz Geldermann 1975 sogar Jahrgangssekt und mit Château Gruaud Larose 1970 ein leicht gereifter Spitzenbordeaux kredenzt.

Noch Exquisiteres wurde zwei Jahre später für Valéry Giscard d'Estaing im kleinen Kreis auf Schloss Falkenlust aufgeföhren: Château Haut Brion 1970 und Dom Ruinard 1973 Jahrgangschampagner zählen bis heute zum Besten, was Frankreichs Winzer zu bieten haben. Bis in die Amtszeit von Richard von Weizsäcker wurden aus diplomatischer Höflichkeit bisweilen Rotweine aus dem Herkunftsland des jeweiligen Gastes ausgeschenkt. Es ist allerdings kein durchgängiges Muster erkennbar. Zudem wurde solcherlei Ehrerbietung immer seltener geibt: Gab es für den italienischen Staatspräsidenten 1979 noch Barolo, standen sieben Jahre später

denen Château Gruaud Larose aus dem mediokren Jahrgang 1974 und, schlimmer noch, am Folgetag beim Bundeskanzler ein einfacher Haut-Medoc aus dem katastrophalen Jahrgang 1977 aufgetischt wurde. Nicht einmal der Umstand, dass Khalid bin Abdul Aziz Al Saud offiziell sowie so keinen Alkohol trank, wäre eine plausible Begründung.

Eine protokollarische Zeitenwende stellte sich Mitte der siebziger Jahre mit dem Amtsantritt von Walter Scheel ein. Er baute das protokollarische Zeremoniell aus, verlegte die offizielle Begrüßung vom Flughafen in den Park der Villa Hammerschmidt und rehabilitierte den Frack, nachdem sein sozialdemokratischer Amtsvorgänger die Bekleidungs Vorschriften gelockert hatte. Das Talent Scheels zur Selbstdarstellung und seine öffentlich zur Schau gestellte Lebensfreude im höchsten Staatsamt wurden teilweise spöttisch kommentiert. So vermerkte der „Spiegel“ 1979 über das kurz darauf aus dem Amt scheidende Staatsoberhaupt: „Sir Walter, dem vierten Amtsinhaber, schien es an der Zeit, die Verfassung voll auszuschöpfen und außer Macht- auch Prachtentfaltung zu betreiben. Ganz demokratisch sollte alles sein, wirkte dann aber nur peinlich: schöner wohnen, essen und trinken.“ Doch bei aller Kritik an seinen Vorlieben – sie spiegelten den Zeitgeist wider. Zu Beginn der siebziger Jahre trat nach der Fresswelle eine kulinarische Wende ein:

Die Weine, die bei Staatsbanketten serviert werden, erzählen eine Geschichte: die der Bundesrepublik Deutschland.

Von Dr. Knut Bergmann



Spätburgunder, Frankenwein und Sparkling Moselle: Staatsbankett zu Ehren von Königin Elisabeth II. am 19. Oktober 1992

Foto Bürgerspital Würzburg

ter umgekehrten Vorzeichen zu beobachten: in der Villa Hammerschmidt die Frohnatur Scheel, dessen Heiterkeit über seine Härte hinwegtäuschte, während Helmut Schmidt nicht allein im Bundeskanzleramt als arbeitswütiger Pflichtmensch galt, der für Genuss nichts übrighatte: „Er ernährte sich von Coca-Cola, Eiscreme und achtzig Menthol-Zigaretten pro Tag“, heißt es in einer Biographie.

In den Akten des Bundespräsidialamtes und des Staatsarchivs, das dessen Bestände übernimmt, wie im Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes ist insbesondere für die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik erstaunlich wenig zu diesem Thema zu finden. So ist es eher die Ausnahme als die Regel, dass die Menükarten zu den Akten gegeben wurden. Sie seien eine Quantität négligeable gewesen, wie ein ehemaliger Protokollchef sagt.

Weniger überrascht, dass der kulinarische Komplex kaum eine Rolle in Erinnerungen deutscher Staatsmänner und deren Biographien spielt – außer es handelt sich um absolut bodenständige Küche wie um den Saumagen, zu dem Helmut Kohl gern ausländische Politiker in die Pfalz einlud. Das Image, ein Feinschmecker zu sein und über gustatorische Expertise zu verfügen, ist einer politischen Karriere eher abträglich, weil als Luxus verschrien. Masse à la Helmut Kohl und Franz Josef Strauß lässt die Öffentlichkeit noch durchgehen, Klasse sehr viel weniger. Hierzulande fin-